

Wenngleich kurz nach 1937 sowohl die Nationalistische Regierung als auch der Völkerbund zu existieren aufhörten, handelte es sich bei dem Versuch, mithilfe der Gesundheitsorganisation ein modernes Gesundheitssystem in China aufzubauen, um mehr als eine Episode: „Never before or afterwards did an international health organization – or any organization – dare engage in an effort of that scale to re-organize a public policy system, and never before or afterwards did a Chinese government ask for it.“ Mit all seinen Begrenzungen war das Projekt der Völkerbundeinrichtung dennoch vermutlich der weitreichendste Versuch, China durch soziale Entwicklung in die moderne Welt zu integrieren. Allerdings erwies sich dieses Unterfangen auch nicht als frei von imperialistischen Untertönen, da die Pläne allesamt Kopien europäischer Institutionen darstellten, das Medizinkonzept genuin westlichen Ursprungs war und es keinen Versuch gab, chinesische medizinische oder kulturelle Traditionen einzubinden (S. 223). Also, so könnte man argumentieren, stellte dies einen Versuch dar, China nach westlichen Vorgaben zu modernisieren. Abschließend hält Borowy fest, dass man nur spekulieren könne, wie sich Medizin und Gesundheit in China entfaltet hätten, wären die Entwicklungen nicht unterbrochen worden: Ein westlicheres System, das mehr in die internationale Gemeinde eingebunden und weniger in der chinesischen Kultur verwurzelt wäre? (S. 223 f.).

Die Aufsätze in *Uneasy Encounters* berücksichtigen den neuesten Stand der Forschung, bieten aber sogleich empirisch reichhaltiges Material. Zweifelsohne handelt es sich bei diesem Band um eine sehr wertvolle Aufsatzsammlung, die nicht nur

Sinologen interessieren dürfte, sondern auch Historiker der Medizingeschichte sowie der transnationalen Netzwerke und der Globalgeschichte.

Anmerkung:

- 1 “While the History of Chinese Medicine explicitly desired to subordinate the old medicine to the new, by embedding the former into the teleology of its modern history and spreading this relatively positive account around the world, paradoxically it may be credited with helping spread seeds of doubt about the absolute authority of western biomedicine that Wang and Wu [die Autoren der *History*, K. D.] were themselves trying to establish” (S. 167).

Martin Klimke / Joachim Scharloth
(Hrsg.): 1968 in Europe. A History of
Protest and Activism, 1956–1977
(= Palgrave Macmillan Transnational
History Series), Basingstoke:
Palgrave Macmillan 2008, 344 S.

Rezensiert von
 Christof Dejung, Konstanz

Schon für Zeitgenossen war der transnationale Charakter der Protestbewegungen der späten 1960er Jahre evident. Der Berliner Vietnamkongress, der Prager Frühling und die blutig niedergeschlagenen Studententproteste in Mexiko schienen irgendwie miteinander verknüpft und darüber hinaus in Beziehung zu Phänomenen wie der Hippiebewegung oder dem Woodstockfestival zu stehen. Wie genau all dies zusammenhing, bereitete nicht zuletzt den da-

maligen Regierungen Kopfzerbrechen. Ein CIA-Report mit dem Titel „Restless Youth“ musste jedoch im September 1968 kleinlaut zugeben, dass man unfähig sei, präzise Aussagen über die Motivation der weltweiten Jugendbewegung zu machen. Die CIA machte für diesen Umstand „the somewhat unfocussed nature of the movement itself“ verantwortlich.

Vier Jahrzehnte später versucht der von Martin Klimke und Joachim Scharloth herausgegebene Sammelband „1968 in Europe“, der die Beiträge von 29 Autorinnen und Autoren aus 14 Ländern vereinigt, dem Rätsel auf die Spur zu kommen. Im Gegensatz zu den zahlreichen Studien, die nach Ansicht der Herausgeber die Protestbewegungen der 1960er Jahre vor allem aus einem nationalen Blickwinkel untersucht hätten, will der Band das Thema aus einer gesamteuropäischen Perspektive angehen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen einzelnen Ländern herauszuarbeiten und so die Basis für weiterführende vergleichende Studien zu bereiten. Die magische Jahreszahl „1968“ wird dabei als Metapher für die Proteste während der „langen 1960er Jahre“ zwischen 1956 (dem Jahr der Aufstände in Polen und Ungarn) und 1977 (der Klimax des Linksterrorismus in Deutschland und Italien) bezeichnet. Es geht also weniger um eine Ereignisgeschichte als vielmehr um eine Analyse der Umwälzungen, die in diesen gut zwanzig Jahren erfolgten. Als kleinster gemeinsamer Nenner der Protestbewegungen in Ost- und Westeuropa fungierten die Infragestellung des durch den Kalten Krieg entstandenen Blockdenkens, eine meist antikapitalistische Grundhaltung sowie die Betonung der internationalen Solidarität. Dazu kam die Orientierung

an einer globalen Populärkultur, die durch lange Haare, das Hören von Rockmusik und durch das Aufkommen von Ikonen wie Che Guevara oder Jimi Hendrix gekennzeichnet war. Grundsätzlich neu war zudem das Aktionsrepertoire, das Teach-ins, Go-ins oder Straßentheater umfasste. Diese Protestformen, die nach Ansicht der Herausgeber die „1968er“ grundsätzlich von ihren historischen Vorläufern unterschieden, sollten nicht nur ein gesellschaftliches Umdenken bewirken, sondern auch die Protestierenden selber verändern: einerseits, indem sie die „gesellschaftliche Repression“ durch die Reaktion von Passanten oder den Einsatz von Ordnungskräften am eigenen Leib verspürten, andererseits, indem die gemeinsame Aktion für einen kurzen Moment eine andere Gesellschaftsordnung antizipieren ließ, in der die alten Normen durch eine neue Form der Gemeinschaft ersetzt wurden.

Die Beiträge des Sammelbandes sind in drei Sektionen aufgeteilt. Teil eins widmet sich den kulturellen Wurzeln der 1968er-Bewegung. Niek Pas schildert in seinem Artikel, wie die niederländische Provo-Bewegung Mitte der 1960er Jahre mit neuen Protestformen experimentierte, bei denen die Strasse als Bühne und der öffentliche Raum als Agora benutzt wurde. Michael Frey beschreibt das Revival der internationalen Friedensbewegung in den 1950er Jahren und legt dar, inwiefern das pazifistische Gedankengut sowohl die Drittweltbewegung und die Studentenbewegung beeinflusste, als auch das zu dieser Zeit vorherrschende Blockdenken in Frage stellte. Weitere Artikel beschäftigen sich mit dem Situationismus (Thomas Hecken und Agata Grzenia), der britischen Neuen Linken (Madeleine Davis) und der Bedeu-

tion der Musik für die Bewegungen der 1960er Jahre (Detlef Siegfried). Besonders hervorzuheben ist hier der Beitrag von Jakob Tanner, der sich mit dem Zusammenhang von Motion und Emotion beschäftigt. Dem Körper kam nach Ansicht Tanners eine zentrale Bedeutung zu, indem er für die Angehörigen der Gegenkultur ein Medium darstellte, um etwas über sich und die Welt herauszufinden. Der Slogan *Sex & Drugs & Rock'n'Roll* bezeichnete dabei Praktiken, mit denen die Teilnehmenden sich über die Authentizität ihrer Gefühle klar werden wollten. Trotz des hohen Stellenwertes von Emotionen sei die Gegenkultur aber keineswegs antirational gewesen, sondern zeichnete sich durch ein hohes Bedürfnis an theoretischer Reflexion aus. Dass die Erwartungen, Hoffnungen und Ängste dieser Generation zu einer Bewegung gebündelt werden konnte, hatte gemäß Tanner wesentlich mit deren medialer Vermittlung durch Fernsehen, Musik, Filme oder Fotos zu tun – ein Umstand, der den technikkritischen Angehörigen der Gegenbewegung oft nicht bewusst war.

Im zweiten Teil des Bandes findet sich die Protestgeschichte einzelner europäischer Länder. Die jeweiligen Kapitel sind dabei nach einem einheitlichen Raster aufgebaut, welcher die Organisationsstruktur der jeweiligen Bewegungen, eine Beschreibung von Protestformen und Schlüsselergebnissen sowie eine kommentierte Bibliographie umfasst. Die einzelnen Artikel stellen die Protestereignisse in sechzehn Staaten vor. Sie behandeln dabei nicht nur Westeuropa – mit Beiträgen zu Westdeutschland (Martin Klimke), Frankreich (Ingrid Gilcher-Holtey), Großbritannien (Holger Nehring), Nordirland (Niall ó Dochartaigh), Belgien (Louis Vos), Italien

(Jan Kurz und Marica Tolomelli) und der Schweiz (Nicole Peter), – sondern auch Osteuropa – mit Aufsätzen zur Tschechoslowakei (Jan Pauer), Polen (Stefan Garsztecki), Ostdeutschland (Timothy S. Brown), Rumänien (Corina Petrescu und Serban Pavelescu), Ungarn (Máté Szabó) und Jugoslawien (Boris Kanzleiter) –, sowie Skandinavien (Thomas Ekman Jørgensen) und die damaligen Diktaturen Griechenland und Spanien (Kostis Kornetis). Durch die Vielfalt der Länderbeispiele wird deutlich, wie groß trotz vorhandener Ähnlichkeiten – etwa in Bezug auf die Popularität der angloamerikanischen Populärkultur – die Unterschiede zwischen den Protestbewegungen waren. In Osteuropa waren spielerische Formen des Protests, wie etwa Sit-ins, kaum möglich. Hier mussten die Protestbewegungen wesentlich konspirativer vorgehen. Bereits das Tragen von westlicher Kleidung oder das Hören von westlicher Musik konnte zu Repressionen führen. Und während in Deutschland, Frankreich und Großbritannien das Gedankengut der Neuen Linken die Proteste beförderte, war die Studentenbewegung in Belgien stark von einer flämisch-nationalistischen Ideologie beeinflusst.

Der dritte Teil beschäftigt sich mit den Folgen der 68er Bewegung auf das folgende Jahrzehnt. Dabei schildert Dorothea Hauser, wie bewaffnete Gruppen in Deutschland und Italien in dem Moment auf den Plan traten, als sich abzuzeichnen begann, dass die Studentenbewegung an Dynamik verlieren würde. Mit der Frauenbewegung (Kristina Schulz) und der Umweltbewegung (Christopher Rootes) wird die Geschichte von zwei thematischen Bewegungen geschildert, die die

politische Agenda bis weit in die 1980er Jahre hinein prägten. Philipp Gassert gibt in seinem bemerkenswerten Beitrag zu bedenken, dass die 68er zwar eine kulturelle Demokratisierung angestrebt hätten, der parlamentarischen Demokratie aber äußerst skeptisch gegenüber gestanden seien. Ironischerweise führte die marxistische Rhetorik der 68er jedoch dazu, dass die europäischen Konservativen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin eine autoritärere Form der politischen Herrschaft gewünscht hätten, nach 1968 zu einem Bekenntnis zur demokratischen Staatsform gedrängt wurden, was letztlich zu einer Stabilisierung der westlichen Demokratien geführt habe. Auch osteuropäische Intellektuelle wie Vaclav Havel oder Adam Michnik verfolgten ursprünglich das Ziel einer Erneuerung des Sozialismus. Erst in den 1980er Jahren begannen sie sich für die Einrichtung einer Demokratie westlicher Prägung einzusetzen, wie sie nach 1989 erreicht wurde.

Alles in allem bietet der Band zahlreiche Aufsätze von hoher Qualität. Besonders hervorzuheben ist, dass er sich nicht auf Westeuropa beschränkt, sondern durch die Gegenüberstellung von west- und osteuropäischen Länderbeispielen einen vergleichenden Blick auf die Protestbewegungen dies- und jenseits des eisernen Vorhangs erlaubt. Dennoch seien zwei kritische Anmerkungen erlaubt. Erstens vermag der Aufbau des Bandes nicht vollständig zu überzeugen. So bleibt der Zusammenhang zwischen den einzelnen Länderkapiteln im zweiten Teil und den mehr auf bestimmte Themen fokussierten Beiträgen der Teile eins und drei unklar. Zudem erscheint die Abgrenzung zwischen den einzelnen Teilen nicht völlig logisch. So wird etwa die

britische neue Linke sowohl in Teil eins (durch Madeleine Davis) wie auch in Teil zwei (durch Holger Nehring) behandelt. Zweitens wird aus der Lektüre des Bandes nicht wirklich deutlich, was das Besondere der Jahre 1956 bis 1977 gewesen sein soll, die durch den Begriff der „langen 1960er“ ja als eigene Epoche gekennzeichnet werden. Eine theoretische Abstützung dieser Periodisierung unterbleibt jedoch. Es bleibt vor allem unklar, warum das Jahr 1977 den Endpunkt dieser Epoche darstellen soll, wo doch viele Bewegungen wie die Umwelt- oder die Friedensbewegung gerade in den 1980er Jahren ihren Höhepunkt erreichten. Dem Rezensenten zumindest würde eine Periodisierung, die von den späten 1960er bis zum Wendejahr 1989 reichen würde, gerade in Bezug auf das soziokulturelle Umfeld der Post-68er, wesentlich plausibler erscheinen. Trotz dieser Einschränkungen wird dieser Band aufgrund seiner Materialfülle und seiner geographischen Reichweite ein unverzichtbares Basiswerk für die kommende Beschäftigung mit dem Thema darstellen.

**Ronan Deazley, Rethinking
Copyright. History, Theory and
Language, Cheltenham: Edward
Elgar Publishing 2006, 201 S.**

Rezensiert von
Isabella Löhr, Heidelberg

Mit dem Internet und den digitalen Medien verwandelten geistige Eigentums-